

**Abendrunde in der Vorstadt.** Die Tag die Augustsonne den ganzen Tag auf den Dächern. Zwischen den Hausmauern brodelte die Hitze, und um die Schornsteine herum stimmerte die Heißluft. Müde schlüpfen die Menschen ihrer Beschäftigung nach und die wenigen Kinder, die in der Gasse zu sehen waren, tollten nicht wie sonst, sondern saßen abgepannt und anstarrten auf den Torstufen. — Nun macht sich die Sonne zum Ausbruche bereit. Ihre Strahlen fallen immer schräger in die Gasse, bis sie vollends verschwinden. Eine Weile noch geht ein Leuchten durch die Luft, das Kreuz funkelt auf der Spitze des Kirchturmes und das flaumige Weiß der dahinziehenden Schäfchenwolken ist vom goldenen Widerschein der untergegangenen Sonne durchtränkt. Von den nahen Bergklippen weht es jetzt kühl herab. Ein frischer Luftzug strömt durch die alte Vorstadtgasse und nimmt die darin ausgespeicherte Hitze mit sich. Ein letztes, müdes Funkeln läuft noch einmal über die Fensterscheiben, dann ist für diesen Tag aller Glanz verloschen, eintöniges Grau nimmt Besitz von der Gasse, den Häusern und allen anderen Dingen. Die letzte Glocke, die der Krieg dem ehrwürdigen Pfarrturm gelassen, beginnt wehmütig zu läuteln. Breit und gedrungen steht der Kirchturm im Abendgrau. Auf dem Gesimse unterhalb der Uhr läuft kopsnickend und tadelsklagend ein „Stropstauber“ einer Taube nach. Sie sind die letzten des einst so zahlreichen Taubenvolkes, das den Turm bewohnte, und es bleibt immerhin merkwürdig, daß die zwei noch da sind ... Vor den Toren der Biedermeierhäuschen, die so ehrlich und so selbstzufrieden nebeneinander stehen, finden sich die Einwohner zu einem Abendplausch zusammen. Sie sind kurz vorher aus der Arbeit heimgekehrt, haben ihr schmales Kriegsnachtmahl verzehrt und kommen „auf die Gass'n“, um ein wenig „frische Luft schnapp'n“ und über die Mühseligkeiten und Sorgen ihres wenig beneidenswerten Lebens Meinungen auszutauschen. „s is ma ja eh lad, um dö Zeit, dö was i da ma bring'; aber was tua i denn drin im Zimma, wann i la Petroleum hab'? In da Zimster

kann i nix arbeit'n, obwohl i 'tuan gnua härr.“ So äußert sich eine Frau, und die Umstehenden pflichten ihr seufzend bei. An anderer Stelle wird politisiert, an dritter von der so arg verlästerten Friedenszeit in Tönen höchster Wehmut gesprochen. Die Männer rauchen dazu in ihren Pfeifen einen „Lokal“, dessen fürchterlicher Rauch zum Himmel stinkt. Die Dämmerung huscht auf leisen Sohlen durch die Gasse und zieht die dunkle Nacht herbei. Die Häuser lehnen wie schläfrig aneinander, ihre Giebeln und Firsche verschwimmen und vermengen sich zu einem dunklen, unentscheidbaren Ganzen. Eine Gruppe um die andere löst sich auf, die Leute kehren in ihre Wohnungen zurück, das Leben verstummt. Still und verlassen liegt die alte Gasse in den Armen der Nacht ...